Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 25

Artikel: Eine schweizerische Kaffeepflanzung in Ostafrika
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756963

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine schweizerische Kaffeepflanzung in Ostafrika

AUFNAHMEN SCHMID

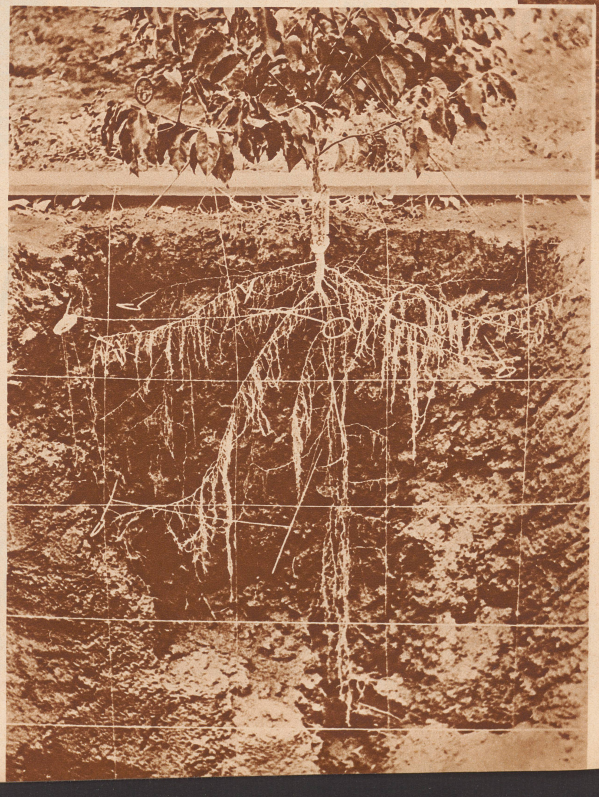
es sind Saatbeete, junge Kaffeepflänzlein, wie sie aus Bohnen gezogen wer-
n. Der lockere Vulkanstaub-Boden wird vom Wind leicht fortgeweht, das
kommt den jungen Pflanzen nicht. Die Saatbeete sind darum von einer
indschutzhecke aus Bananenstauden umgeben.

ffee-Setzlinge werden ins freie Feld verpflanzt. Tausende und aber Tausende!
n höhergelegenes Staubecken sammelt Wasser für die ganze Pflanzung. Von
rt wird es in kleinen Kanälen zu den verschiedenen Feld-Abteilungen geleitet.

)0 bis 1200 Neger-Arbeiter oder Neger-Gärtnergehilfen werden auf der
ntage beschäftigt; davon sind etwa die Hälfte Saisonarbeiter, die andere Hälfte
seßhaft und wohnt auf Plantagenboden in solchen Hütten. Jeder Schwarze,
sich niederläßt, bekommt eine Jucharte Land zur Bebauung für seine per-
nlichen Zwecke. Die wandernden Saisonarbeiter aber kommen zum Teil weit
r, vom belgischen Kongo herüber, 2000 Kilometer, teils zu Fuß durch den
wald, teils mit der Bahn. Mit dem Lohn ziehen sie dann, wenn die Zeit
mmt, wieder in ihre Dörfer zurück. Sie arbeiten in der Regel täglich von
orgens 6 bis mittags 12 Uhr, zur Bespritzungszeit länger. Der Europäer ver-
igt auf die Länge diese körperliche Arbeit nicht.

Sie liegt im Tanganjika-Gebiet am Südhang des erloschenen Vulkans Meru, der ein Nachbar des Kilimandscharos ist. Wenn auch der Kaffeestrauch eine ursprünglich afrikanische Pflanze ist, so weist doch heute Südamerika die größte Zahl von Kaffeebäumen auf und ist Südamerika der große Kaffee-Erzeuger. Jedermann weiß, zu welchem Ergebnis die Weltlage und die Steigerungen des südamerikanischen Kaffeeanbaues geführt haben: allein Brasilien hat in den letzten sechs Jahren 35 Millionen Säcke Kaffee vernichtet, verbrannt, ins Meer geschüttet. Zu 60 Kilogramm der Sack. Das gibt zusammen so viel Kaffee, daß er den Bedarf der ganzen Schweiz für 140 Jahre hätte decken können. Vernichtet! Wegen Absatzschwierigkeiten und um den Preis zu halten. Deutschland kaufte vor dem Kriege etwa drei Kilogramm Kaffee im Jahr für jeden Kopf der Bevölkerung, heute entfällt dort auf jeden Bewohner noch etwa ein Kilogramm. Die Leute trinken Zichorie, müssen sparen und müssen in der autarken Wirtschaft sich mit Ersatzstoffen behelfen. Schon diese deutschen Zahlen ergeben auf dem Weltmarkt einen Ausfall von 120 Millionen Kilogramm Kaffee. «Und die Schweizer Plantage?» fragt man da. Die ist ja gerade in den letzten Jahren gerodet und bepflanzt worden. Die liefert ja jährlich wachsende Ernten. Das ist aber kein durchschnittlicher Handelskaffee, sondern ein Edelerzeugnis, und die Erfahrungen zeigen, daß für ausgesuchte Sorten der Absatz keinen Schwierigkeiten begegnet. Mit dem Kaffee ist's wie mit den Weinen, und mit den Kaffeekennern ist's wie mit den Weinkennern. Da gibt's Leute mit ganz besonders feinen Nasen und Zungen, die können einen ostafrikanischen Kaffee mit Sicherheit von einem javanischen oder südamerikanischen unterscheiden, mehr, sie finden unter den zwei oder drei Dutzend ostafrikanischen Sorten unter sich die Herkünfte im einzelnen heraus.

Und mit dem Kaffeebau ist's ähnlich wie mit dem Weinbau — die Versuche, Untersuchungen und Anstrengungen des Pflanzers hören nie auf. Immer gilt es, vor den Feinden der Pflanze auf der Hut zu sein, und immer handelt es sich darum, über jene Wachstums- und Ernährungsbedingungen klarer und klarer zu werden, welche einen wahrhaft vorteilhaften Anbau gewährleisten. Die schweizerische Plantage am Berge Meru erfreut sich in ostafrikanischen Pfanzerkreisen eines ausgezeichneten Rufes. Die Tanganjika-Territory-Verwaltung zeigt sie gerne fremden Besuchern als Muster-Plantage.



wa um die gleiche erdgeschichtliche Zeit, da bei uns die Gletscher das Land bedeckten,
rf der Vulkan Meru seine Aschenregen aus. Meterhoch liegt im Gebiete der Farm
ser vulkanische Staub, der sich als ein ganz besonders günstiger Kaffeeboden erwiesen
. Von den Böden hängt, wie beim Weinbau, weitgehend die Qualität des Kaffees ab.
ch in manchen anderen Dingen geht's dem Kaffeefarmer wie dem Weinbauer! Schäd-
ge aller Art bedrohen die Pflanzen, größte Wachsamkeit tut not, und es gilt, durch
te Studien und Untersuchungen alle Gefährdungen, alle günstigen und ungünstigen
nflüsse, denen die Pflanzen ausgesetzt sind, immer wieder zu prüfen. Derartigen
achstumsuntersuchungen dient dieses bloßgelegte Wurzelwerk eines jungen Kaffee-
auchs. Eine Aluminiumhülle schützt am untersten Stammende die Pflanze gegen den
ürchteten Kaffee-Bohrwurm.

Der erloschene Vulkan Meru in Tanganjika, Ostafrika. Viertausendfünfhundert Meter ist er hoch. Drei Kraterseen hat's oben. In gewaltigen Flächenausmaßen bedeckt der flacher und flacher werdende Kegel das Steppenland. Wir sind im Bilde noch auf 1500 Meter Höhe. Vor uns, auf der sanftabfallenden Fläche, liegt das Städtchen Arusha, fließt der Fluß Narok, nach ihm heißt der Kaffee dieser Schweizer Plantage Narok-Kaffee. Zehn Quadratkilometer beträgt ihre Fläche. Das ist ein Stück wie das untere Zürichseebecken von Meilen-Thalwil bis Zürich. Siebenhundertfünfzigtausend Kaffeebäume werden darauf stehen, wenn einmal alles bepflanzt ist.

Das Haus des Managers oder obersten Betriebsleiters Schmid. Es enthält alle Einrichtungen, an welche der Europäer von heute sich gewöhnt hat und die er nicht gerne missen will. Ein Benzinmotor erzeugt den elektrischen Hausstrom. Dem obersten Betriebsleiter stehen etwa ein halbes Dutzend weitere junge Schweizer als Helfer zur Seite. Es stehen große Summen auf dem Spiel. Jeder Fehler, jede Unterlassungssünde haben Folgen, die große Ausmaße annehmen. Die schwarzen Arbeiter sind zwar willig, aber stete Aufsicht ist notwendig.

Herr Alwin Schmid, der Mitbesitzer dieser Kaffee-Plantage bei der Jagd in der ostafrikanischen Steppe.